

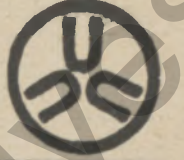
Hütten-Zeitung

des

Schalker Vereins



Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



11. Jahrgang

Zufchriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hüttenzeitung“ zu richten

24. Juli 1931

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nr. 15

Der Kampf um das Kapital

Das Streben der sozialistischen Wirtschaftsform, das in Privathänden befindliche Kapital in die Hände der Gesellschaft zu „legen“, beruht im Grunde genommen, wie man das auch zum Teil bereits anerkennt, auf einer falschen Vorstellung über das Wesen und die Rolle, die das Kapital im modernen Wirtschaftsleben zu spielen berufen ist.

Grundsätzlich ist jedoch der Gegensatz, in dem sich die Verneiner des Kapitals befinden, nicht erst neueren Datums und wird nicht, wie viele annehmen, erst auf die Einflüsse der sog. „Aufklärung“, die mit der Wende des 18. Jahrhunderts in Frankreich ihren sogenannten „Siegeszug“ beginnt, zurückgeführt. Nein, der Kampf um das Kapital ist schon so alt wie die Wirtschaft. Nur die Personen, die diesen Kampf leidenschaftlich führten, haben gewechselt, und manchmal auch die Anschauungen darüber, was man eigentlich unter „Kapital“ zu verstehen habe. Als die Gegner des Kapitals, vom griechischen Weisen Plato bis zum französischen Philosophen Rousseau, um nicht von Jesus zu sprechen, den Reichtum kritisierten, dachten sie an einen Besitz von Gold und Edelsteinen, an prächtige Paläste und gewaltige Landgüter, die wie man annahm, nur dazu geschaffen waren, um ihre Besitzer zu verherrlichen und ihnen ein Leben in Prunk und Schwelgerei zu ermöglichen. Der bekannte schwedische Gelehrte Professor Cassel sagt hierzu mit Recht, daß unsere heutigen Feinde des Kapitals und insonderheit auch des Eigentums fast ausschließlich bei dieser Auffassung geblieben sind und kaum bemerkt, jedenfalls aber nicht gründlich bedacht haben, daß der Reichtum in der heutigen Gesellschaftsordnung eine radikal veränderte Stellung erhalten hat und etwas ganz anderes unter ihm zu verstehen ist, als man gemeinhin annimmt. Das ist in der Tat der Fall. Nehmen wir z. B. unsere heutigen Verhältnisse unter die Lupe, so zeigt sich, daß Kapital in dem oben wiedergegebenen Sinne, also in barem Gelde, Gold oder Edelsteinen kaum oder nur in äußerst kleinem Umfange vorhanden ist.

Woher kommt das? Die Antwort auf diese Frage ist nicht schwer. Ein Vermögen ist heutzutage, wenn wir an die am meisten vorkommenden Fälle denken, in solchen Werten angelegt, die in der Wirtschaft arbeiten und hierdurch zu einem außerordentlich notwendigen Bestandteil der Volkswirtschaft geworden sind. Vermögen und Kapital haben ihre Erscheinungsform geändert, wie man zu sagen pflegt. Das Vermögen und Kapital einer Volkswirtschaft besteht nicht, wie man leicht versucht ist anzunehmen, in barem Gelde, sondern fast ausschließlich in Gebäuden und Ma-

schinen, Eisenbahnen und Fahrzeugen und Anlagen aller Art, in der Handelsflotte, in Fabrikations- und Handelsunternehmungen, sowie in der ganzen Masse von Material, Rohstoffen, mehr oder weniger fertigen Fabrikaten, handgearbeiteten Erzeugnissen, die sich auf dem Wege über den Entstehungs- und Verteilungsprozeß zur Konsumtion, d. h. zu ihrer endgültigen Verwendung, befinden. Alle diese Dinge werden, wenn sie ihrem Verwendungszweck zugeführt werden, wieder zu Geldkapital gemacht, verharren kurze Zeit, die manchmal überhaupt kaum feststellbar ist, in diesem

Zustande, um dann wieder, so schnell wie möglich, in die Form neuer Gegenstände zurückgeführt zu werden. Wir sehen also, daß es sich dabei um einen regelrechten Kreislauf handelt, den das Kapital durchmacht. Es wird uns dabei aber auch eine andere äußerst wichtige Tatsache klar: Würde man dieses — in seinen verschiedensten Formen auftretende Vermögen und Kapital — plötzlich aus seinem Kreislaufe herausreißen, dann würde man damit das ganze Gefüge der Volkswirtschaft nicht nur erheblich stören, sondern vollständig der Vernichtung preisgeben. Man hat gelegentlich den Aufbau der Volkswirtschaft mit dem menschlichen Körper und das Vermögen und Kapital mit dem Blut darin verglichen. Tatsächlich ist dieser Vergleich äußerst treffend, denn das Ende des Blutkreislaufes bedeutet auch das Ende des Lebens.

Die Gegner des Kapitals verneinen nun diese Tätigkeit des Kapitals und Vermögens und verlangen dessen Teilung, um durch diesen „Blutwechsel“ den sog. „Besitzlosen“ eine verbesserte Lebenshaltung zu ermöglichen. Sie gehen dabei von der Vorstellung aus, daß das Kapital und Vermögen sich vorzugsweise in den Händen weniger befindet, und daß diese ihre Vormachtstellung als Besitzende zuungunsten der „Besitzlosen“ ausbeuteten. Diese Lehre ist jetzt bald hundert Jahre alt und stammt von Karl Marx, der sich mit diesen Fragen sehr lebhaft beschäftigte und dessen Auffassung vom Kapital einzig und allein bestimmt ist durch die

Gegnerchaft älterer Zeiten gegen den Reichtum. Wir haben davon oben bereits ausführlicher gesprochen und gesehen, daß diese Ansicht heute nicht mehr haltbar ist. Was würde auch schon durch eine eventuelle Teilung des Kapitals gewonnen? Nichts! Denn das Kapital und Vermögen leistet in seiner heutigen Form bereits seinen Dienst in der Volkswirtschaft, und keine Verteilung desselben in der Welt kann erreichen, daß er darüber hinaus mehr leistet. Ein bekannter Wirtschaftswissenschaftler hat einmal gesagt: „Ein reicher Mann kann sein Vermögen verteilen und es an Arme geben, und eine sozialistische Mehrheit kann es enteignen, aber in keinem dieser Fälle ist das gesamte Realkapital, das der Gesamtwirtschaft zur Verfügung steht, auch nur um einen Deut vermehrt worden. Die Wirtschaft



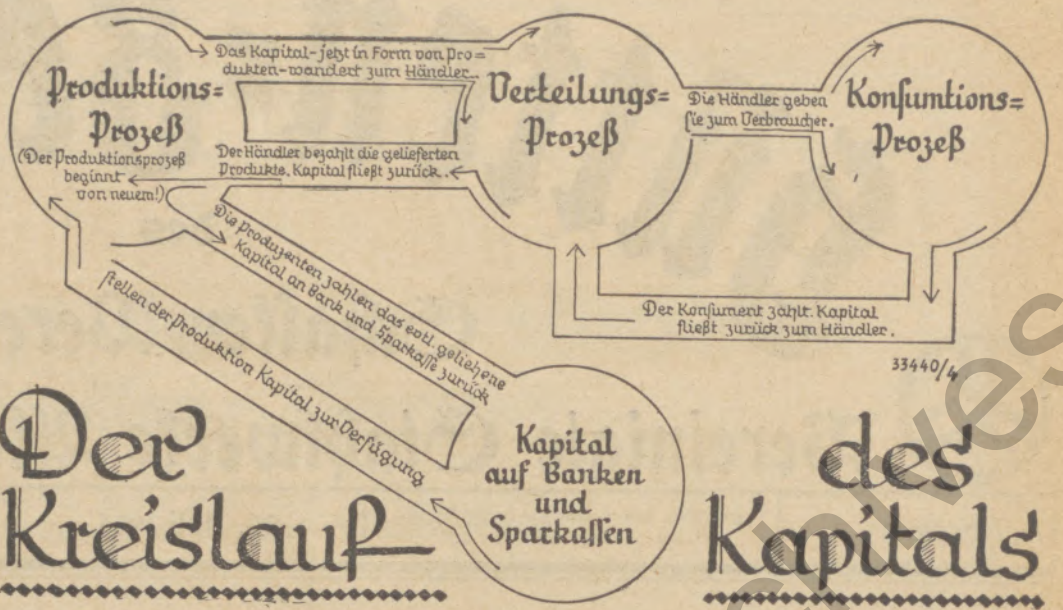
Schnappschüsse vom VI. Werkjugend-Turn- und Sportfest

10 Blätter aus Hugo Kuhförsers Elzigenbuch

(Zum Aufsatz auf Seite 5 der vorliegenden Ausgabe)

ist auch nicht um das geringste reicher, als sie vorher war. Das Erzeugungsergebnis ist nicht erhöht worden, und im ganzen gesehen, wird den Verbrauchern keine größere Masse von Verbrauchsgütern zur Verfügung gestellt. Man wendet sich jedoch mit solchen Versprechungen an die Masse derjenigen, die nicht überlegen und stellt ihnen vor, um wieviel besser sie es haben könnten, wenn sie von den Millionen leben dürften, die „die Reichen jetzt geizig in ihren Geldschränken verschlossen halten.“ Doch würde man bestimmt diese Dinge mit ganz anderen Augen ansehen, wenn es dem durch diese „Teilung“ zu Geld gekommenen verboten sein würde, diese Vermögensteile anzurühren um damit irgend etwas anzufangen, sagen wir einmal, weil es uns hier am nächsten liegt, damit zu wirtschaften. Ja, hier liegt eben der Weisheit letzter Schluß! Was nützt es schon, heute viel Geld zu haben, es dann verbrauchen zu müssen, um dann morgen wieder so schlau zu sein wie vorher, als man davon weniger hatte. Auf diesen Einwand antworten nun die Gegner der sogenannten kapitalistischen Wirtschaft, daß sie ja gar nicht die Verteilung des Kapitals zu Zwecken des Verbrauchs wollen, sondern, daß ihnen vor allem an der Ueberführung desselben in „die Hände der Gesellschaft“ — wie Karl Marx sagt — gelegen ist. Denn ihrer Ansicht nach sind die „Kapitalisten“ nicht in der Lage, die Bedürfnisse der Volkswirtschaft so zu befriedigen, wie es im Interesse der Gesamtheit dringend erforderlich wäre. Man verlangt die „Demokratisierung“ der Wirtschaft, d. h. die Beseitigung jeder Herrschaft und die Umwandlung der leitenden Organe der Wirtschaft aus Organen der kapitalistischen Interessen in solche der Allgemeinheit. Den Anfang, diese Forderung in die Tat umzusetzen, haben wir in Deutschland ja bereits gemacht, der einmal darin besteht, daß der Staat auf dem Wege der Besteuerung das Kapital enteignet. Man muß dabei sehr befürchten, daß die Anwendung neuen Kapitals außerordentlich verschlechtert wird. Jeder von uns weiß, wie mit Kapital verschwenderisch umgegangen wird, wenn es sich um die Finanzierung öffentlicher Einrichtungen handelt.

Trotzdem die verheerenden Wirkungen einer Demokratisierung des Kapitals, d. h. einer Ausschaltung der privaten Betätigung und der freien Konkurrenz bekannt waren, hat man in Deutschland nach dem Kriege versucht, ein Demokratisierungsprogramm durchzuführen. Anlässe hierzu finden sich in der Organisation des Kohlen- und Kalibergbaus. Doch scheinen sich selbst die Vorläufer dieser Bewegung über ihre Gefühle nicht ganz im Klaren gewesen zu sein. Obwohl es ihnen wünschenswert erschien, die Vergeßlichkeit der Wirtschaft auf dem schnellsten Wege durchzuführen, mußten sie sich doch bereits nach ganz kurzer Zeit eingestehen, daß es unmöglich sei, mit einem Schlag das Wirtschaftssystem zu ändern, ohne der Gefahr der Lähmung der bisher treibenden Kräfte in der Wirtschaft — nämlich der privaten Unternehmer, die man bekämpfte, ausgesetzt zu sein! Man sah mit dem ganzen Willen noch in den Kinderschuhen und mußte schon einsehen, daß man sich auf dem Holzwege befand! Am augenscheinlichsten wird dies, wenn wir einmal kurz die Arbeit der Sozialisierungskommission betrachten. Sie wurde zuerst von den Volksbeauftragten einberufen und später von der Regierung bestätigt. Ihr Tätigkeitsgebiet war der Bergbau und ihre Vorschläge gingen dahin, das Eigentum an den Bodenschätzen sowie die bergbaulichen Betriebe einschließlich der Gewinnung der Nebenprodukte auf die Allgemeinheit zu übertragen. Die Wirtschaftsführung des Bergbaues sollte an einen Gemeinwirtschaftskörper übertragen werden, dessen Verwaltung sich aus der Vertretung der Betriebsleiter, der Arbeiter und Angestellten, der Verbraucher und aus ernannten



Der Kreislauf des Kapitals

Sachverständigen zusammensetzen sollte. Die Ueberschüsse sollten dem Reiche zufließen und die Preisfestsetzung der Tarifhoheit des Reiches unterliegen. Doch bekam man scheinbar Angst vor sich selbst, denn in dieser Kommission saßen auch Leute, die sich weigerten, die Verantwortung für solche Maßnahmen zu übernehmen. Man begnügte sich lieber mit einer Kompromißlösung, wie man sagte, und beließ die Produktionsstätten „vorläufig zur Erhaltung der priv. Betätigung den Unternehmern.“ Ja, nachdem man sich einmal mit den Dingen etwas eingehender beschäftigt hatte, sah man, welche Arbeit mit der Verwaltung solcher „Kapitalien“ verbunden war und welche Verantwortung der trägt, dem solches „Kapital“ gehört. Und nun? Man änderte einfach seine Taktik. Die Unternehmer, die vorher alles falsch gemacht hatten, waren scheinbar doch so blutnotwendig, daß man auf die Erhaltung ihrer Tätigkeit in der Wirtschaftsführung sorgsam bedacht sein wollte. Man mußte also, wenn auch mit einigem Widerstreben, anerkennen, daß die Unternehmer die einzigen und bestgewählten Sachwalter des „Kapitals“ und des gesamten Volksvermögens seien. Und was sagte man zu den Erfolgen, die man mit der neuen „Organisationsform“ im Bergbau erzielt hatte? Man mußte, ob man wollte oder nicht, eingestehen, daß die Erfahrungen, die man damit gemacht hatte, unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet, stark umstritten waren! Doch glaubte man, sich hierüber mit dem bitteren Trost hinweghelfen zu können, wenn man sagte, daß die auf diesem Gebiete gesammelten Erfahrungen erst sehr kurze Zeit seien, und daß der eine oder andere Fehler, der in der Handhabung der Rechte gemacht worden sein mag, nicht notwendig der Organisationsform zuzurechnen sei, sondern auch auf persönlichen Mängeln in der Handhabung des Instrumentes beruhen könne, wie sie wohl bei keiner Organisationsform ganz auszuschalten sei! Mit solchen Entschuldigungen vermögen wir nichts anzufangen! Wir müssen immer wieder sagen, daß eine Bewegung nach den Ergebnissen beurteilt werden muß, zu denen sie praktisch geführt hat, und weiterhin führen würde, wenn man ihr vollständig freien Spielraum gelassen hätte. Wenn sie infolge eines bestimmten und zähen Widerstandes durch Menschen, die noch etwas Vernunft behalten haben, nicht völlig verderbbringend werden konnte, wie sie es nach ihrem Programm werden müßte, so ist das wahrhaftig nicht ihr Verdienst.

Vertrauen und Selbsthilfe

Als in den schwarzen Tagen der Mitte des Juli das bare Geld in Deutschland immer knapper wurde, hat man auf vielen Märkten ohne Bargeld, lediglich gegen Ehrenwort gehandelt. Darin liegt der tiefste Sinn und die Grundlage für alles wirtschaftliche Beginnen: Vertrauen. Kredit ist nichts anderes als ein persönliches Vertrauen. Ich leihe nur demjenigen mein Geld, und ich mache nur auf die Dauer mit demjenigen Geschäfte gegen Gewährung von Kredit, also hier einer Zahlungsfrist, von dem ich weiß und bei dem ich darauf vertrauen kann, daß er mir das Geld wieder gibt und mir meine Waren zur festgesetzten Zeit bezahlt.

Die schwere Krise, in der wir nun wohl am tiefsten drinstecken, ist eine Vertrauenskrise. Durch den Zusammenbruch großer Finanz- und Industrieunternehmen ist das Vertrauen aus vielen Kreisen unseres Volkes geschwunden, und dieser Zustand hat dann die Erscheinungen gezeitigt, die wir an den Schaltern der Banken und Sparkassen tagtäglich erleben können. Dabei machen sich die überängstlichen Abheber ihrer Sparguthaben gar nicht klar, daß sie durch die Inanspruchnahme einer kleinen Summe doch schließlich auch nur über ein paar Tage oder Wochen hinwegkommen und daß dann doch wieder von neuem irgendwoher eine Lebensmöglichkeit kommen muß. Durch die überstürzte Abhebung der Guthaben bei Banken und Sparkassen wird ein Zustand geschaffen, der dem einzelnen wenig nützt, der Gesamtheit und der deutschen Wirtschaft aber den Todesstoß verfehlen kann.

Auf eines kommt es bei all dem entscheidend an, daß unsere Währung intakt bleibt! Darüber zu wachen, ist die größte und nächste Aufgabe unserer Regierung und der Reichsbank. Wir müssen das Vertrauen haben, daß es mit Unterstützung sachverständiger und verantwortungsbewusster Männer, an denen wir glücklicherweise in Deutschland keinen Mangel haben, gelingt, dieses Ziel zu erreichen und zu behaupten. Noch steht die Reichsmark fest und unerschüttert. Und wenn das deutsche Volk in seiner Mehrheit Vernunft annimmt und die Nerven behält, so besteht auch keinerlei Gefahr, daß es anders wird.

Wer soll oder wer wird uns helfen? — Wir haben uns leider in Deutschland in den letzten Jahren zu sehr daran gewöhnt, an eine Hilfe vom Ausland zu glauben. In der Tat hat dieser Glaube durch die Maßnahme des Präsidenten Hoover auch eine neue Stütze gefunden. Aber

die Auswirkung des sogenannten Hoover-Planes konnte nicht rechtzeitig genug eintreten. Dafür hat in verstockter Bosheit und brutaler Vernichtungswut unser alter Erbfeind Frankreich gesorgt. Inzwischen ist nun die Krise bei uns auf ihren Höhepunkt gestiegen. Unser Reichsbankpräsident ist in Europa herumgeflogen und hat überall vergeblich angeklopft. Es bestehen zwar gewisse Aussichten auf eine Hilfe durch die Bank für Internationale Zahlungen in Basel (die übrigens nach dem Young-Plan verpflichtet ist, uns zu helfen); aber was wir gebrauchen, ist ein langfristiger, billiger Kredit von recht erheblichem Umfange, oder besser noch — eine wirksame Selbsthilfe.

„Hilf dir selbst, so hilft dir Gott“, ist ein altes, wahres Wort. Es tut uns heute nötiger als je. Wir müssen der Welt zeigen, daß wir selbst Ordnung schaffen können in unserem Hause. Wenn sie unseren ernststen Willen dazu gesehen hat, wird man uns von neuem mit langfristigen Geld helfen. Wir werden nicht nachlassen dürfen, der Welt gerade jetzt immer wieder zu zeigen, daß der fluchwürdige Versailler Schandvertrag die letzte Ursache all unseres Elends geworden ist. Frankreichs Einstellung unserer Not gegenüber, sein Bestreben, politische Vorteile gegen eine geldliche Hilfe von uns zu erpressen, müssen deutlich an den Pranger gestellt werden. Schon wird man in Amerika darauf aufmerksam. Man hat die französischen Methoden anlässlich der Verhandlungen in Paris über den Hoover-Plan kennengelernt. Das kann für uns nur von Nutzen sein. Ob aber Amerika uns jetzt schon helfen wird — wer weiß es?

Am sichersten ist die Selbsthilfe. Worin sie bestehen muß? Das werden nach der technischen Seite, also zur Lösung der Frage des ungehinderten Zahlungsverkehrs, die Sachverständigen der Reichsbank entscheiden müssen. Ob ein Moratorium, also ein Aufschub aller Zahlungen im In- und an das Ausland das Richtige ist, ist gleichfalls eine ernstlich zu prüfende Angelegenheit. Was wir aber tun können und müssen, ist, eine noch größere und wirksamere Sparsamkeit zu üben in allen Dingen. Vor allem die Ausgaben der öffentlichen Hand (Reich, Staaten und Gemeinden) müssen noch mehr gedrosselt werden, als sie es schon sind.

Es geht nicht? Es muß gehen! Es ist höchste Not. Es ist nicht mehr fünf Minuten vor zwölf Uhr, — wie auf der Tagung des Langnamvereins leider zu richtig vorausgesagt wurde —, es ist zwölf Uhr! Wir müssen durch, und wenn wir alle ernstlich wollen, so kommen wir auch durch!

Zehn Fragen an den deutschen Arbeiter

- 1. Wer hat die Welt in Wirtschaftsnot gestürzt?**
Die Siegerstaaten, die in ihrer Verblendung den Krieg wirtschaftlich weiterführten
- 2. Was hat die deutsche Krise verschuldet?**
Steuerdruck und Reparationslasten, die der Wirtschaft den Lebenspielraum nahmen
- 3. Wer hat die deutsche Wirtschaftskrise verschärft?**
Unverantwortliche Volksverführer, die den Klassenkampf schürten
- 4. Wer hat sich über die Not der Zeit hinweggesetzt?**
Die öffentliche Hand mit ihrer unbegrenzten Ausgabenwirtschaft
- 5. Was untergräbt die Zusammenarbeit von Unternehmer und Arbeiter?**
Skrupellose Agitation gegen die Wirtschaftsordnung
- 6. Was schmälert euren Lohn?**
Übersteigerte Soziallasten und der übertriebene Aufwand der Sozialverwaltung
- 7. Wer nimmt euch Arbeit und Brot?**
Eine Wirtschaftspolitik, die die Betriebe in ihrer Existenzfähigkeit bedroht
- 8. Was kann aus dieser Not nur helfen?**
Die Schöpferkraft des Unternehmers, die neue Arbeitsplätze schafft, und eure bereitwillige Mitarbeit
- 9. Was muß zunächst geschehen?**
Schleunige Rückkehr zu geordneter Wirtschaftsführung, die frei von staatlicher Bevormundung ist
- 10. Was ist aber Voraussetzung dafür?**
Gegenseitiges Vertrauen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und einmütige Zusammenarbeit

Wer ausgeruht vom Bett aufsteht, am Morgen frisch zur Arbeit geht!

Mit Granatfischern zum Fang



„Granaat! — Granaat!“ — In Norddeutschland klingen alle den singenden Ruf der Granathändler, der besonders in den Küstenstädten von Haus zu Haus erschallt, durch den die frisch gefochten Krustentiere angeboten werden, und der bei vielen Menschen ein appetitanregendes Gefühl wachruft. Aber auch im Binnenland sind die kleinen, rötlichen Krebschen als Krabben oder Garneelen wohlbekannt. In den Schaufenstern der Delikatessengeschäfte preisen sich die Granats als „geschälte, tafelfertige Nordsee-Krabben“ an, und in den Fischgeschäften prangen sie auf weißen

Schalen als ledere Speise. Wer die Etiketts auf den Blechdosen, meistens mit einem Bildchen des Fanges oder der See, betrachtet, hat wohl schon den Wunsch gehabt, über die Herkunft der Krabben Näheres zu erfahren. Von der Art des Fanges und der Arbeit des Granatfischers hat er keinerlei Vorstellung. Wohl sehen die zur Erholung aus dem Binnenlande in den Strandbädern weilenden Menschen, wie die mit lebenden Granats beladenen Boote in den Hafen einfahren, fremd bleibt ihnen aber immer der Fang selbst und die Zubereitung dieses wohlsmekenden Krustentiers der See. Deshalb ist ein Einblick in das Arbeitsgebiet jener Fischer am Küstenstrand wissenswert und interessant. So lockte auch mich das Leben und Treiben der Granatfischer hinaus, und was ich bei einem Granat-(Krabben-)Fang auf offener See erlebte, mag als anschauliches Bild skizziert sein.

„Alles klar?“ — Freundlich bejaht der alte Fischer draußen am Nordseehafen meine Frage, und so wandere ich denn in früher Morgenstunde zur Zeit der Ebbe zur großen Schleuse. Graue Nebelschwaden bedecken den Himmel, sie sind ein Einerlei mit Meer und Firmament. Nur hin und wieder regt sich ein kühes Lüftchen, nur ganz schüchtern macht die Sonne einen Versuch, den dichten Schleier, der sie umgibt, zu durchbrechen. Es ist Ebbe. Die Fahrwinne im Sieltief ist eng. Schlick, nichts als Schlick, türmt sich auf. Die hohen Schleusentore sind geschlossen. Hinterm Deich, tief unten im Barelertief, liegen die kleinen Fischerboote, wohl ein Dutzend an der Zahl, zur Ausfahrt bereit. Still und einsam liegt die Küste, nichts regt sich auf dem Deich, in weiter Ferne surrt nur der Propeller eines den Zadebusen übersfliegenden Flugzeuges. Aber da unten bei den Fischern geht's geschäftig her. Unsere

„Iduna“ liegt inmitten der anderen Granatboote, der Motor wird angefurbelt, summt sein monotones Lied. Der alte Fischermann winkt nach oben, und nun klettere ich vergnügt die steile Eisenleiter hinab ins Boot. Zwei Beiboote sind angehängt, und wir schlängeln uns, vorsichtig steuernd, aus dem kleinen Bootspark der Granatfischer-Flotte.

Wir sind vier Mann im Boot — vor uns liegen die großen Lederstiefel, die Deljumper, der unumgängliche Tweedel, jener schöne Reinigungspinsel, der so oft auf der Fahrt in Tätigkeit tritt, liegen noch unbenutzt die Sortierbretter und Siebe, stehen die Körbe. Viel Platz ist nicht übrig, und so verstauben wir uns denn vorsichtig auf den kleinen Schemeln, schmauchen unsere „Pieffe“, und sodann geht es still und langsam durch das Tief in das Zade-Wappeler-Tief. Viel zu reden ist nicht Fischers Art. Man schaut sich in der Umgegend um, soweit es was zu schauen gibt, beobachtet die vom Wasser durch den Schlick gezogenen Rillen in ihrer sonderbaren Krümmung, merkt nicht, daß die „Iduna“ einen großen Teil Fahrt schon hinter sich hat und scheinbar doch nicht weitergekommen ist. Kreuz und quer windet sich die Fahrwinne der Zade zum Zadebusen, und deshalb muß das Motorboot im Schlangenkriechtempo sich den Weg nach den Fangplätzen bahnen. Baken zeichnen den Weg, so geht es immer noch in stiller Fahrt eine Zeitlang. Dann wenden wir uns an die einzelnen Korblegungen, die uns schon von weitem winken, heran.

Kreisende Möwen fliegen auf, lassen sich auf dem weichen, grauen Schlick nieder, erhaschen ihre Nahrung, steigen wieder auf und sind jetzt unsere ständigen Begleiter. Die Arbeit des Granatfischers beginnt. Das erste Beiboot wird gelöst, an den Strand gefetzt und ein Fischer gleitet mit dem Watterschlitten, mit dem „Eldp“, seinen Fangplätzen zu. Weiter zieht unser Boot zu den entfernter liegenden Körben. Die Fischer rüsten sich zur Tat. Die langen Stiefel lassen Fuß und Bein verschwinden, der Deljumper wird über die Ohren gezogen, die Pieffe noch einmal gestopft. Bald ist der weiteste Platz der Granatfische erreicht. Das Rattern des Motors erstickt; der Kahn wird losgeknotet, und wir rudern zu unseren Fanggeräten. Tadellos in einer Reihe von etwa 20 Stück gelagert, ragen bei Ebbe die Körbe leicht über die Oberfläche des Wassers heraus.

Der Fischer entsteigt dem Kahn, stampft in die weiche Schlickmasse und entnimmt nun jedem einzelnen Korb den Fang. Trichterförmig ragen die aus schmalen Latten gefertigten Körbe ins Wasser, verengen sich, um in einer schmalen Fangröhre zu enden, die mit einem kleinen Netz gewandet ist, um den Ausbruch der Krustentiere bei evtl. Seegang zu verhindern. Es ist ein schweres

Forschen schafft Arbeit!

Der große englische Schriftsteller H. G. Wells bezeugt, daß wir Deutschen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als unsere Väterregierungen in viel höherem Maße als damals England und Frankreich die wissenschaftliche Forschung an den Universitäten und an den Hochschulen auch finanziell unterstützten, damit den Grundstock zu der im Ausland so bestaunten industriellen Entwicklung Deutschlands gelegt haben.

Es wäre ein verhängnisvoller Fehler, wenn wir glaubten, daß nur wir in Deutschland den Wert wissenschaftlicher Forschung klar erkannt hätten. Die neueste Entwicklung in Amerika ist in dieser Hinsicht für uns Deutschen ungleich lehrreicher. In Amerika liebt man es und — man versteht es auch, eine neue Erkenntnis in vorzüglicher propagandistischer Weise dem ganzen Volk zu vermitteln. Nachdem man den Kontinent erobert und besiedelt hat, weiß man, daß nur noch auf dem Wege der wissenschaftlichen Forschung und ihrer praktischen technischen Benutzung neue große Arbeitsprovinzen zu erobern sind. Und die braucht man. Sprach man Ende 1929 nur von der Arbeitslosigkeit in Europa, so hörte man zu Beginn 1930 um so mehr von der Arbeitslosigkeit in Amerika, und wenn man auch in dem wundervollen amerikanischen Optimismus fest daran glaubte, daß werde sich in kürzester Zeit ändern — die Millionen Erwerbslose waren da, und auch hier hörte man: Wissenschaftliche Forschung ist das beste und einzige Mittel gegen die Erwerbslosigkeit.

Aber die Amerikaner sprechen nicht nur davon, sie handeln auch danach. Man staunt über die Größe der wissenschaftlichen Forschung dienenden Institute in Washington und den großen Universitäten. Man bewundert, was die führenden Industrien in kurzer Zeit an wissenschaftlichen Forschungsstätten aufgebaut haben. Denken wir an den Fernsprecher. Allein in den wissenschaftlichen Laboratorien der Western Electric werden fast 4000 Menschen beschäftigt, die Jahresausgaben betragen über 50 Millionen Mark. In der Hauptstadt der Automobilindustrie, in Detroit, arbeitet das große Zentrallaboratorium der General Motors allein mit 400 Ingenieure — eine einzige Automobilfabrik, die die hierfür erforderlichen Summen auch nicht ausgeben könnte, wenn sie sich nicht bezahlt machten.

Was geschieht bei uns: Es wäre unrecht, wenn man nicht rühmend anerkennen wollte, was wissenschaftliche Forschung auch unter den schwierigsten Verhältnissen heute in Deutschland leistet. In den Laboratorien unserer Universitäten und Technischen Hochschulen, der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, den Forschungslaboratorien unserer großen industriellen Werke wird vieles erfolgreich geleistet, und wir danken es, daß die Parteien des Reichstages in den letzten Jahren immer wieder von neuem der deutschen Gemeinschaft zur Erhaltung und Förderung der Forschung (früher Rotgemeinschaft der deutschen Wissenschaft) erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt haben, damit wichtige Forschungsarbeiten auch auf naturwissenschaftlichem und technischem Gebiet durchgeführt werden können, für die in der heutigen Zeit aus anderen Quellen keine Mittel verfügbar waren. Es wäre sehr wertvoll, wenn man sich in Deutschland einmal einen Überblick verschaffen könnte, welche Summen, im ganzen gerechnet, heute jährlich für wissenschaftliche Forschung auf naturwissenschaftlichem und technischem Gebiet zur Verfügung stehen. In

Amerika hört man überall, wo man sich über diese Fragen unterhält, die stolze Zahl: 200 Millionen Dollar stehen in USA. jedes Jahr für diesen Zweck zur Verfügung. Wie weit wohl unsere Zahl hinter diesen 800 Millionen Goldmark zurückbleiben würde? Wir wissen, auch hier tut es das Geld nicht allein, wir brauchen vor allem auch für die wissenschaftliche Forschung begeisterte junge Männer, die die durch den Tod gelichteten Reihen unserer großen Forscher ausfüllen. Wer aber weiß, wie viel heute allein zu der Ausrüstung und zur Durchführung großer wissenschaftlicher Versuche gehört, der weiß auch zu würdigen, wie bestimmend ausreichende Geldmittel für die Durchführung der Forschung sind. — In Amerika glaubt man, daß es nicht genügt, wenn die führenden Männer und die Gelehrten selbst von der Notwendigkeit wissenschaftlicher Forschung überzeugt sind. Man will die Ueberzeugung von deren Notwendigkeit zum Allgemeingut des ganzen Volkes machen, und man versteht in Amerika etwas von der Propaganda. Gerade diese aufklärende Arbeit zu studieren, ist heute wichtig für uns. Der Staat hat großen, von ihm geschaffenen Organisationen erhebliche Geldmittel zur Verfügung gestellt. Die Arbeit ist in Washington und New York zusammengefaßt. Man bedient sich aller Mittel, die der Aufklärungsarbeit in einem großen Volk heute zur

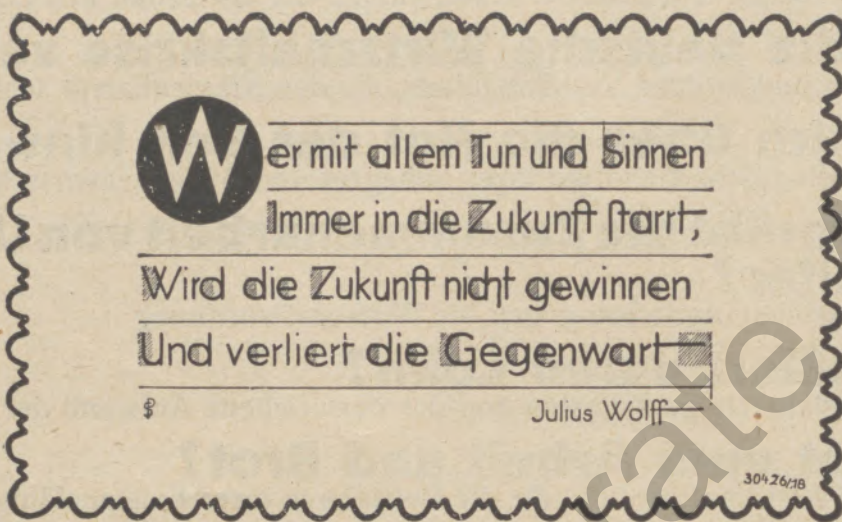
Verfügung stehen. Das Gesprochene und gedruckte Wort, das Kino, das Radio, alles wird in den Dienst dieser Aufgabe gestellt. Man hält Vorträge vor Bankdirektoren und vor Arbeitern. Man macht nicht den Fehler, daß man immer nur zu denen spricht, von denen man weiß, daß sie von vornherein schon von dem überzeugt sind, was man ihnen zu sagen beabsichtigt. In sehr geschickter Weise versteht man es, dem Mann auf der Straße klarzumachen, daß seine Lebensverhältnisse durch die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung verbessert werden können. Den Bankdirektor sucht man davon zu überzeugen, daß die Rente der von ihm kontrollierten Unternehmungen abhängig ist von dem Ernst und der Zielsicherheit der in diesen Fabriken betriebenen wissenschaftlichen Forschung. Man erzählt stolz von dem Erfolg, daß einige Bankdirektoren bereits in der Verwaltung einiger Fa-

briken eine wesentliche Erhöhung der Summen gefordert haben, die bisher in diesen Unternehmungen für die wissenschaftliche Forschung ausgegeben wurden.

Wir sind in Deutschland noch mehr als in Amerika für große wissenschaftliche Aufgaben auf öffentliche Mittel angewiesen. Ueber diese Mittel verfügt nicht mehr ein einzelner Herrscher, sondern die Vertreter des ganzen Volkes. Deshalb muß in einem demokratischen Staat diese Ueberzeugung von der Lebensnotwendigkeit der wissenschaftlichen Forschung den breiten Schichten und nicht nur den „Fachverständigen“ übermittelt werden. Es ist unrecht, wenn heute bei solchen Forschungen oft gesagt wird, in der heutigen, so ungemein schwierigen wirtschaftlichen Lage müßten wir an allen Ecken sparen, und davon könne auch die wissenschaftliche Forschung nicht ausgenommen werden. Es muß vielmehr heißen:

Weil wir heute in einer wirtschaftlich so schwierigen Lage sind, weil wir das Volk ohne Raum sind, müssen wir uns große neue Arbeitsprovinzen erobern, und der Weg zu diesen führt nur über die wissenschaftliche Forschung. Es handelt sich hier, das zeigt die Geschichte, um eminent werbendes Kapital.

(Prof. Dr.-Ing. E. h. C. Matschoß in der Frankf. Ztg.)



Bewahre Ruhe und Besonnenheit / Dann faßt dich nicht des Unfalls Leid!

Stück Arbeit, diese Körbe richtig anzubringen und vor mancherlei Gefahren des Meeres zu schützen. Große Pfähle werden zuerst in den Schlick gerammt, drei- und viermal stehen sie vor- und nebeneinander und zwischen sie sind die geteerten Fangkörbe hineingebaut. Allzulange dürfen die Körbe an ihrem Fangplatz nicht lagern, da der Anlaß der Muscheln ihnen schadet. Ständig sucht der Granatfischer neue Fangplätze, legt Probekörbe aus, beurteilt nach dem Fang die Lage und geht an die Arbeit, an dieser oder jener Stelle zehn, zwanzig, ja dreißig Körbe in schönster Reihenfolge zu legen.

Im Korb wimmelt's von Oetier. Granat bildet den Hauptfang, aber zu ihnen gesellen sich die Taschenkrebse, Stinks, die kleinen Flundern, Butts, Aale, aber auch die Seequalle, das Gift des Wassers, wie sie der Fischer nennt. Korb um Korb wird geleert, unser Kahn fährt so nahe wie möglich an die Fangstelle heran, in einen abgeteilten Raum wird die Beute des Tages geschüttet und so geht es von Fangstelle zu Fangstelle. Hier und da erweist es sich als notwendig, die gelockerten Pfähle zu rammen, die Körbe mit Draht zu befestigen, und deshalb trägt der Granatfischer, immer im Schlick wadend, den schweren Hammer, Jange und Draht mit und bessert aus, was nötig ist.

Ueber zweihundert Granatkörbe sind geleert, die Beiboote kehren zum Motorboot zurück, und nun geht's heimwärts. Aber mit der Heimreise beginnt die Arbeit des Granatfischers von neuem. Der Zweidel muß zunächst seine Reinigungsarbeit auf dem Boot verrichten. Dann trifft der Granatfischer Vorbereitungen zum Sortieren des Fanges. Die kleinen Fische und Taschenkrebse, soweit sie nicht brauchbar sind, werden der Nordsee zurückgegeben; Aale, Butts und Flundern sind eine willkommene Beigabe des Granatfanges. Dann geht es ans Sieben des Granats. Die großen, fetten Tierchen, die „Elite“ des Fanges, bilden den Leckerbissen für den Menschen, die kleinen Granats und die Fische wandern in ein Sonderabteil des Rahnes, um später als Tierfutter zubereitet zu werden.

Die Arbeit ist bald getan, der Kahn glänzt wieder in voller Sauberkeit —, und nun wird auch der Granatfischer gesprächig, erzählt von seinen Fahrten, die ihn seit einem Menschenalter hinaus führen, erzählt von Erlebnissen auf Nachtfahrten und weiß das Leben des Granatfischers, das uns so einsam und eintönig vorkommt, in den schönsten Farben der Lebensharmonie zu schildern.

Wieder geht es durch die Fahrinne, die inzwischen durch die nahende Flut breiter geworden ist, vorbei an den weiten, grauen Schlickwatten, auf

denen die hellen Muscheln wie Perlen leuchten, und auf denen die Seeschwalben und Möwen stolz und gravitatisch trippeln. Wir gelangen dicht an den Labbensand, den Tummelplatz der Seehunde. Vergeblich halten wir Umschau, die jungen Seehunde scheuen die Menschenbekanntschaft. Wir wenden das Boot, ein metallischer, roter Streifen überquert den Tadelbusen. Der sommerliche Himmelsrand glitzert rot im Wasser wider. Im Sonnenschein fahren wir zurück. Schnell sind wir ausgebootet, die steile Leiter an der Rahm mauer geht's diesmal hinauf, und Boot an Boot kehrt heim mit reichem Fang an Granat. Nur kurz ist die Rast der Fischer, denn noch einmal geht es hinaus zu einer Nachtfahrt, die Zeit muß genügt, dem Meere die Beute ent-rissen werden.

Alle Arbeit im Hause muß ruhen, wenn das Fischerboot einläuft. Schnell muß der noch lebende Granat gekocht und versandbereit gemacht werden. Ein großer Kessel mit siedendem Wasser steht auf der Diele des Fischerhauses bereit, die frischen Granat verschwinden im heißen Wasser, und die grauen Schalentiere verwandeln sich in rosafarbene, zierliche Krebse. Große Siebe stehen bereit, und hilfsbereite Hände sind dabei, in Silbrackstischen die eben gefangene Ware dem Konsum im Binnenlande zuzuführen. Die kleineren Granats gelangen in die Dörranstalt, um dann als Hühnerfutter ihren Weg ebenfalls in das Binnenland anzutreten. B. C.

Erlebtes

Mit dem Wachsen unserer Naturliebe wächst die Zufriedenheit mit unserem Menschenlos.

Gib der Alltäglichkeit ihr Recht, und sie wird dir mit ihren Anforderungen nicht zur Last fallen.

Die meisten unserer Fehler erkennen und legen wir erst dann ab, wenn wir sie an andern entdeckt haben.

Stunden der Not vergiß; doch was sie dich lehrten, vergiß nie.

Salomon Geßner.

Das VI. WERKSJUGEND Futn- und Sport-Fest.

Man könnte bei dem diesjährigen DINTA-Sportfest am Samstag, dem 11. und Sonntag, dem 12. Juli, was die Vorbereitungen anbelangt, vom klassischen letzten Samaschenknoß sprechen. Vom Wetter, über die Haltung und die Leistungen der DINTA-Jugend. Bis auf die Erbsensuppe mit Mettwurst und Speck hat alles vorzüglich geklappt.

Am Samstagabend sah das Wetter nicht vertrauenderweckend aus, aber die Stimmung war glänzend, und der Sonntag brachte dann ein geradezu prachtvolles Wetter. Ein selten schönes Bild. Hochsommerwetter, in das sich hoffnungsfrohe Werksjugend ohne Rücksicht auf Sonnenglut und Hitze sportlich betätigt, eine große Menge von Freunden des DINTA, Vertreter von Stadt und Behörden und dazu eine große Volksmenge, die stundenlang den Festplatz umlagert. Alles zusammen ein farbenprächtiges Bild. Vom Mikrophon aus erklangen knappe Kommandos, die durch den von der Fa. Siemens, Selskirchen, gestellten Lautsprecher glänzend wiedergegeben und ebenso exakt ausgeführt wurden. Was macht das Fest für uns bedeutungsvoll? Es war eben nicht nur ein Fest, auch nicht nur ein Sportfest, wie viele andere, sondern der Beweis, daß der DINTA-Gedanke lebendig ist und marschiert, und daß im DINTA der Sport in vorbildlicher Weise gepflegt wird.

Am Samstag kamen die Lehrwerkstätten aus Rheinland und Westfalen und aus allen Gauen Deutschlands an. Neben dem Schalker Verein waren Lehrwerkstätten aus Hamm, Bserlohn, Mühlheim, Oberhausen, Krefeld, Köln, ja, sogar aus Halle a. S. herbeigeeilt, um das Fest, ihr Fest, mitzuerleben. Und sie haben es miterlebt, das merkte man an der Stimmung der jungen Sportler. Am das Gelingen des Festes haben sich in erster Linie Ingenieur E. Gebauer und unser vom Sportgeist besetzter und um die Ausbildung unserer Jungen unermüdet tätiger Wiertulla verdient gemacht.

Den Auftakt des Festes bildete am Samstagabend ein flotter Fackelzug. Dieser bewegte sich durch die festlich geschmückten Straßen, die im flackernden Licht der Fackeln erstrahlten. Mit Schindara und hellen Liedern, mit Anhang rechts und links, mit Vortrupp und Nachhut ging es in bunter Folge zum Sportplatz. Hier waren mächtige Holzschichte zu einem gewaltigen Holzstoß aufgeschichtet. Ein Gruß an die Versammelten von Werkschulleiter Dellwig, und unter seiner Hand entzündete sich das Feuer. In die lodernen Flammen erklingt, verstärkt durch den Lautsprecher, das

Lied der Singschar: „Wir wollen zu Land ausfahren....“
Dann der Feuerspruch der Werksjugend, der die Gäste begrüßt:

„Wenn jeder nur ein Fünkeln Liebe brächte
Sein Volk, sein Vaterland neu zu beleben,
Welch eine Flamme müßte sich erheben,
Wie wüßten wir zu herrlichem Geschlechte!
Wie stünden wir erhobenen Hauptes dann
In freiem Stolz vereint mit unserem Gott
Und fragten nicht nach aller Feinde Spott,
Und schafften unsere Zukunft als ein Mann.“

Die Werksjugend singt: „Glückauf, so klinget unser Gruß
im Land der tausend Feuer....“

Dann treten die auswärtigen Teilnehmer vor und melden den Ort der Herkunft, die Anzahl der Teilnehmer und grüßen mit einem Feuerspruch, indem sie ihre Fackel ins brennende Feuer werfen. Es steigt das Lied: „Kein schöner Land in dieser Zeit, als hier das unsere, weit und breit....“

Dann tritt Oberingenieur Dr. Arnhold ans Mikrophon und rückt, mit seiner fesselnden Art zu sprechen, den Abend in das rechte Licht, indem er die Bedeutung des Feuers von den Gemeinschafts-Feuern unserer Vorfahren bis in die heutige Zeit der Jugend erklärt. Durch Lautsprecher übertragen, klingen seine markigen Worte zu seiner Gemeinde und auch zu denen, die in Scharen den Festplatz umlagern.

Der Sonntag-Vormittag galt den Wettkämpfen. Ueber die sportlichen Leistungen kann gesagt werden, daß sie auf einer sehr beachtlichen Höhe standen, wenn man den Durchschnitt annimmt, daß aber auch bei allen Sportarten Spitzenleistungen gezeigt wurden, die man an jeder anderen Stelle als vorzüglich bezeichnen würde. Den Höhepunkt des Festes und des Tages bildete der Festzug, der den Straßen, durch die er zog, ein wirklich festliches Gepräge gab. Er setzte sich vom Werkstor aus in Bewegung. Von 13 bis 13½ Uhr rückten die Sportler mit Trommeln und Pfeifen an, und kurz vor 14 Uhr setzte sich der lange Zug unter klingendem Spiel in Bewegung. Die Straßen waren umsäumt von Neugierigen, und aus Fenstern und Türen winkte und grüßte es fröhlich während des ganzen Marsches, der nach mehr als einer Stunde am Festplatz ankam. Hier grüßte von weitem ein Fesselballon und ein flatternder Wimpel mit dem DINTA-Zeichen.

Gulafschkanone und dampfende Kessel verbreiteten einen lieblichen Geruch von Erbsensuppe, allerbesten Mettwurst und duftendem Speck. Für

Laß dich in deiner Arbeit gut unterrichten!

Unter der Lupe

Selskirchen, den 22. Juli 1931.

Sehr geehrter Herr Redakteur!



Sie werden ja auch das Sportfest, unser DINTA-Sportfest, mit allem drum und dran miterlebt haben. Es hat mir nicht leid getan, daß ich den Sonntag, statt zu wandern, zum Sportplatz gegangen bin. Ich möchte wissen, wie oft und wieviele Fingerspitzen von Donnerstag ab das Barometer betupft und beklopft haben. Denn wenn alles, vom großen Fesselballon in der Luft bis zur letzten Erbse im Kessel in Ordnung ist, wenn dann das Wetter nichts taugt, dann ist es aus. Samstag ging es nur so eben

gut, aber Sonntag war strahlender Sonnenschein. Es gab im Festzug bei dem Stab um Dr. Arnhold manchen kahlen Schädel und manche Fallstaffigur, denen etwas weniger Sonne lieber gewesen wäre. Es war ein sonniges, heiteres und jugendfrohes Fest, ein wirklicher Lichtblick in dieser Zeit. Das sollte ja wohl auch der Zweck der Werbung sein, wie Dr. Arnhold in seiner Begrüßungsrede sagte. Dieser Zweck ist tatsächlich voll und ganz erreicht worden. Selbst wenn ein Neider anwesend gewesen wäre, so hätte er bekennen müssen, daß alles wie am Schnürchen geklappt hat.

Am Samstagabend Fackelzug, am Sonntag Festzug! Samstag nachmittag und Sonntag Wettkämpfe mit nachfolgender Preisverteilung. — Alles, alles war in Ordnung. Ganz besonders die Speisung der Hungerigen aus der Gulafschkanone mit prima Erbsensuppe, bildete eine nette beförmliche Einlage während des Sportes, wobei die Einlagen der Suppe noch gebührend und lobend erwähnt sein sollen. Mancher Sportleibriemen, der nach dem Festzuge etwas schlapp hing und sich merklich gelockert hatte, sah nach Einnahme der Suppe wieder prall, und ich glaube, daß auch hier und da ein paar Riemenlöcher nachgelassen worden sind. Dem Koch gebührt ein unbeschränktes Lob. Familie Leh-

mann stand mit Frihe am Zaun, und Maze hat mir gestanden, das Wasser wäre ihm im Mund zusammengelaufen, als er Frihe und mich Erbsensuppe hätte essen sehen. Ich hatte Frihe hereingeht und ihn zu einem Kump Erbsensuppe eingeladen. Er trug mit Stolz sein rotweißes Sportabzeichen. „Knorke, Onkel Sandstrahl, ne, wirklich eene vaflucht dufte Suppe, und die Wurscht ist ooch schnaaste.“

Ich sage: „Frih, Du sollst aber beim Essen nicht fluchen.“

„Wat denn — bei so'ne Suppe, bei son feinet Fressen, da muß eene fluchen,“ widersprach er. „Wenn'l ma reich bin, wenn'l ma velle Geld vadiene, denn laß ich mir imma Erbsensuppe mit Speck und Mettwurst kochen.“

„Das ist aber doch kein Fressen, Frih,“ ermahnte ich.

„Recht haste Onkel Sandstrahl, stimmt, det is een Fraß for meinen alten Herrn seinen ältesten und eenzigen Sohn,“ lachte er. Die Umstehenden haben auch gelacht und ich mit. Der Platz mit seinen verschiedenen Typen bot viel Abwechslung, und ich befürchte, daß unser Zeichner Ruhöfer, allerlei gesehen hat, was ihm willkommenes Material für sein Skizzenblock geboten hat. Der Festplatz war umsäumt von „viel Volk“, der Fesselballon und der flatternde Wimpel mit dem DINTA-Zeichen und Jung und Alt im buntem Durcheinander war ein prächtiger Anblick. Als dann noch Fräulein Hoffmann ihre Halsbrecherischen Kunstflüge zeigte, war das wohl der Höhepunkt der Veranstaltung.

Die sportlichen Leistungen waren gut und machen dem am Samstag noch hinkenden, am Sonntag im Schweiß blinkenden Wiertulla alle Ehre. Alle Ehre macht es aber auch allen, die zum Gelingen des Festes beigetragen haben. Wenn sich die DINTA-Sportfeste in aufsteigender Linie so weiter entwickeln wie in den letzten Jahren, dann muß es mal etwas ganz Großes werden. Wenn in heutiger Zeit ein solches Fest möglich ist, wenn das DINTA bzw. der Leiter, Dr. Arnhold, jetzt noch die Jugend hoffnungsfroh hält, was kann dann mal aus der Sache werden, wenn wir wieder

die Speisung der etwa tausend hungrigen jungen Menschen, sorgte der Küchenchef Gorny. Sicherem Vernehmen nach sollen aber auch Alte von der prächtigen Suppe gekostet haben, sogar mit Kapitulation. Allerhand Hochachtung vor der Kochkunst.

Direkt neben dem Eingang des Festplatzes stand Dr. Arnhold und begrüßte jede einzelne vorbeimarschierende Wehrwerkstatt mit erhobener Rechten. Sauber schwenkte der Zug zur Aufstellung ein und führte die durch Lautsprecher übertragene Kommandos aus. Dann trat Dr. Arnhold an das Mikrophon. In der ihm eigenen Art begrüßte er unter allgemeiner Stille seine Gäste. Gleichzeitig begrüßte er für den verhinderten Protektor, Dir. Projahn, die Vertreter der Stadt und Behörden, Oberst von Heidekamp und die Vertreter befreundeter Verbände, dann die Vertreter der Angestellten und der Arbeiterschaft. Sein besonders warmer Gruß galt der Werksjugend, deren Eltern und Angehörigen. Insgesamt waren 21 Dinta-Wehrwerkstätten erschienen.

Dr. Arnhold sprach von der schweren Zeit, in der wir nicht verzagen dürfen. Das Fest soll zeigen, daß die Jugend den Kopf hoch hält, und aller Schwere der Zeit zum Trost, an sich und an die Zukunft unseres Volkes glaubt. Das Sportfest selbst soll Rechenschaft geben von der Arbeit des verflorenen Jahres, und es soll gewissermaßen eine Rechnungsbilanz sein von sportlichem Streben, da nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck ist. DINTA-Sport soll auch nicht eine Züchtung von Kämpfern sein, sondern guten Durchschnit heranbilden und den Körper zu Mut und Selbstvertrauen, Gewandtheit und Sicherheit erziehen. Sport soll Kameradschaft bringen und im notwendigen Wettkampf ein Bild des Lebens geben, das nun mal ein Kampf ist, und durch Kampf das Leben erst lebenswert macht. Nur der Kampf läßt die Kräfte wachsen, und wer den Kampf scheut, stellt sich auf die Seite der Schwachen, die von schöner Harmonie und dem Paradies auf Erden sprechen und träumen. Es werden aber nicht Schwärmerei und Träumerei das Leben meistern, sondern nur starke körperliche und seelische Kräfte, die einem starken Geschlechte gehören. Am letzten Ende werden die stärksten Nerven entscheidend sein.

Dr. Arnhold fand, wie immer, den Weg zu den Herzen seiner Jugend und zu den Herzen seiner von Jahr zu Jahr wachsenden Gemeinde. Wer ihn und seine Jugend sah, dem mußte sich wohl das Gefühl aufdrängen, daß für Arnholds Arbeit entscheidend ist, daß sie reinen Herzens und in anständiger Gesinnung getan wird in heißer Liebe zu seiner Jugend und damit zu seinem Volke.

Nach der Preisverteilung und nochmaliger Abung der Teilnehmer rückte die DINTA-Jugend ab zur Heimat, hinaus aus der Kohlenstadt und hinaus in alle Welt. DINTA-Arbeit ist ehrliche Arbeit an unserer deutschen Jugend und am Vaterlande, sein Sport ist ein Teil des Ganzen, und ebenso wichtig für unsere Jugend, wie Schraubstock und Werkzeuge.

Man kann nach dem Sportfest des DINTA in diesem Jahre sagen, daß hohe Anforderungen gestellt werden, dabei aber in diesem Sport jedem einzelnen jungen Menschen nach Neigung und Veranlagung ein denkbar großer Spielraum gelassen wird.

DINTA ohne Sport wäre nicht das DINTA, das mit starker Hand in seinen letzten Zusammenhängen vor Dr. Arnhold, dem Leiter des Deutschen Instituts für technische Arbeitsschulung, geführt und geleitet wird. Aus kleinsten Anfängen hat Dr. Arnhold ein Werk geschaffen, das die Not unserer Zeit überdauert und von liebender sachverständiger Hand weiter und weiter ausgebaut werden wird, zum Wohle der deutschen wertvollen Jugend und damit zum Heile unseres Volkes!

Lagerfeuer- und Wanderlied für die Werksjugend des Schalker Vereins

Herrn Obergeringieur Dr. Arnhold gewidmet

Melodie: Wohlauf die Luft geht frisch und rein . . .

Glückauf, so klinget unser Gruß
Im Land der tausend Feuer.
Du Stadt voll Rauch, voll Staub und Ruß,
Du bist uns trotzdem teuer:
Es leb' die schöne Lehrlingszeit
So frei von allen Sorgen,
In unserm blauen Lehrlingskleid,
Um sechs Uhr jeden Morgen!
Vallerie, valleria, um sechs Uhr jeden Morgen!

Glückauf, so tönet unser Gruß
Den Lehrern und den Meistern,
Die uns für manche harte Nuß
Verstanden zu begeistern.
Und ist's auch manchmal, bitter schwer,
Das Schreiner, Schlosser, Formen:
Es freut den Lehrling nicht so sehr,
Als Zahlen, Formeln, Normen!
Vallerie, valleria, als Zahlen, Formeln, Normen!

Das Lied, es fällt mit einem Ruf
Auf unsern Wegbereiter,
Der mühevoll den Bau erschuf,
Trotz all der vielen Neider!
Denn wir sind seine Jungen
Und halten ihm die Treue,
Das Ziel, es wird errungen,
Das Schwören wir aufs Neue!
Vallerie, valleria das Schwören wir aufs Neue!

Rudolf Pellegrini

Die Wanderfahrt soll unser Lied
Jetzt immer lobend preisen.
In jedem neuen Sommer zieht
Mit lustig munt'ren Weisen
Hinaus in Gottes schöne Welt
Der Lehrling mit dem Wimpel,
Und wem das Wandern nicht gefällt,
Der ist fürwahr ein Gimpel!
Vallerie, valleria, der ist fürwahr ein Gimpel!

Der Sport ist uns Notwendigkeit,
Er darf dabei nicht fehlen,
Denn un'res Körpers Wendigkeit
Soll uns zur Arbeit stählen.
Der Ball ist uns gar wohl bekannt,
Und jubelnd tönt's im Chore:
Wenn er von Fuß, Faust oder Hand
Geschmettert liegt im Tore!
Vallerie, valleria, geschmettert liegt im Tore!

Lebensstrahlen werden zu Tönen. Die Umwandlung der Wachstums- oder Lebensstrahlen in Töne ist dem Frankfurter Physiker Rajewski gelungen. Diese von Gurwitsch entdeckten Strahlen, die nicht nur von keimenden Pflanzen, sondern auch von embryonalem tierischem Gewebe und von wachsenden Geschwülsten des Menschen ausgehen, können nun mit Hilfe außerordentlich feiner lichtempfindlicher Apparate (Selen- und Alkalizellen) hörbar gemacht und durch den Lautsprecher einer großen Versammlung vorgeführt werden. Ob, wie man hofft, die Wachstumsstrahlen für die Heilkunde, zumal für die Krebsbehandlung, größere Bedeutung gewinnen werden, bleibt noch abzuwarten.

Stromschienen und Leitung berühren - kann zu deinem Tode führen!

halbwegs normale Zeiten haben. Daß wir auf eine solche Zeit hoffen können, der Glaube an eine bessere Zukunft, das ist es, was der Jugend des DINTA eingehämmert wird. Das kann natürlich nur einer, der auch selbst an eine bessere Zukunft glaubt und an den gesunden Sinn und den gesunden Körper der deutschen Jugend. Daß diese Jugend mit klarem Auge die Notwendigkeiten des Lebens erkennt, das ist am letzten Ende die Arbeit des DINTA. Sie ist eine Ausbildung unserer werksfähigen Jugend, und zwar die Ausbildung des ganzen jungen Menschen für das spätere Leben. Eins muß dem Beobachter auffallen, das ist einesteils die Ein- und Unterordnung der DINTA-Jugend in das Ganze und andererseits die natürliche Fröhlichkeit und Munterkeit der jungen Menschen.

So wäre eigentlich alles mit dem Sportfest zufrieden gewesen. Nur eine Dame war nicht zufrieden, das war Mieke Lehmann. Sie hatte sich zu Bekannten begeben, um vom Fenster aus den Fackelzug zu sehen, der dann leider nicht vorbei kam. Es hatte sich nicht ermöglichen lassen, wegen Mangel an Zeit und nicht genügender Länge der Fackeln, den Fackelzug überall ziehen zu lassen, wo er eigentlich hingehen sollte und wo man sich darauf gerichtet hatte. Das wäre dann vielleicht der einzige Punkt, der im nächsten Jahre noch sorgfamer vorbereitet werden muß. Mieke Lehmann hat furchtbar geschimpft. Sie hat sich nachher durch den Fackelzug am Sonntag aber auslösen lassen.

Frize mußte in der Schule einen Aufsatz machen, wobei das Thema freigestellt war, und da hat er den Aufsatz über das Sportfest ge-

macht. Es zeugt von großem Interesse seinerseits, daß der Aufsatz die Zensur „Gut“ bekommen hat. Im Deutschen hapert es nämlich bei ihm in der Schule sehr. Neulich hat er einen Aufsatz verfertigt, in dem er seine letzte Wanderung von Angermund ausgehend geschildert hatte. Er hatte es gut gemeint, hatte sich aber wohl nicht so recht klar ausgedrückt. Die Zensur lautete: „keine klare Sachbildung“. Er hatte geschrieben: „In der Nähe von Angermund fließt die Anger, mit dem Mund hat es nichts zu tun. Am Ufer des Flusses saßen Bauernmädchen und haben Kühe gemolken, in dem Wasser der Anger war es umgekehrt!“ Von der Wanderung selbst, die ich sehr empfehlen kann, schreibe ich Ihnen das nächste Mal.

So eine nette billige Wanderung kann man wirklich empfehlen, sie wird immer befriedigen und ist gesund. Ich habe heute Gelegenheit von vielen netten Sachen zu schreiben, muß aber leider auch von unerfreulichen Dingen berichten. Was soll es heißen, daß eine ganze Stadt in Mißkredit gebracht wird, weil ein Rudel beutelustiger struppeliger Menschen versucht, verschiedene Läden zu plündern? Wem soll damit geholfen werden? Wer aber glaubt, das ginge so hin, der

dürfte sich sehr wundern, denn die Polizei wird rücksichtslos vorgehen.

Ich bin mit freundlichem Glückauf

Ihr ergebener

Heinrich Sandstrahl.



Hiermit wird die
deutsche Wirtschaft
not auch nicht behoben!

Die Feiltechnik und ihre Anwendung



Wie vielseitig die Leistung des Feilens ist, geht daraus hervor, daß ein Feinmechaniker mit ausreichender Werkzeugausrüstung häufig bis zu 75 Stück Feilen nötig hat. Wer das nicht glaubt, soll einmal sämtliche Formen, Größen und Hiebarten zusammenrechnen, von denen keine Art und Form entbehrlich ist.

Feilenarten. Man unterscheidet je nach der Art des Hiebes: 1. Grobfeilen (auch Arm- oder Strohfneilen, letztere weil sie früher in Stroh verpackt, verkauft wurden) mit grobem Hieb. 2. Bastardfeilen oder Borfeilen mit mittlerem Hieb. 3. Schlächtfneilen mit feinem Hieb.

Den verschiedenen Arbeiten entsprechend sind auch die Feilenformen verschieden. Meist ist die Feile an einem oder an beiden Enden dünner als in der Mitte und läuft entweder in eine Spitze oder in eine stumpfe Schneide aus. Die gebräuchlichsten Feilen sind:

Vierkantige Feilen mit quadratischem Querschnitt, auf allen Seiten gehauen, in verschiedenen Längen und Breiten.

Flache Feilen mit rechteckigem Querschnitt, in der Regel nur auf den breiten und einer schmalen Seite gehauen.

Dreikantige Feilen, die auf allen drei Seiten gehauen sind und in eine Spitze auslaufen.

Messerfeilen mit keilförmig viereckigem Querschnitt, die auf allen Seiten, auf den schmalen jedoch meist nur einhiebzig, gehauen sind.

Einstreich-, Schwert- oder Schraubenkopffeilen, beiderseitig keilförmig, meist in einer scharfen Kante auslaufend, diese Art Feilen werden meist zum Schlitzen der Schrauben benutzt.

Rundfeilen entweder von zylindrischer oder schlank kegelförmiger Gestalt auf der ganzen Oberfläche, jedoch nicht zusammenhängend gehauen.

Halbrundfeilen ganz gehauen.

Vogelzungen mit ovalem Querschnitt.

Außerdem sind noch eine Reihe verschiedener Sonderfeilen in Gebrauch, die vom Maschinenbauer seltener, vom Werkzeugschlosser häufiger angewandt werden, wie Raufneilen, das sind Feilen der vorgenannten Arten, aber in kleinen Abmessungen (25 bis 50 Millimeter lang). Diese Feilen werden mitunter nicht gehärtet, damit man sie während der Arbeit biegen kann. Kleine Rundfeilen nennt man auch Rattenschwänze. Für Sägenscharfung verwendet man der Zahnform entsprechende Sägefeilen. Häufiger im Gebrauch ist eine andere Sonderfeile, die Raspel mit verschiedenen Formen, die für weichere Stoffe wie z. B. Holz und Horn (Hufschmied) in Anwendung kommt. Die Zähne der Raspeln sind mit spitzen Meißeln gehauen und zu kleineren Pyramiden aufgeworfen. Zwischen den Zähnen sind größere Lücken freigelassen, so daß auch größere Späne Platz finden. Raspeln greifen viel stärker an als gewöhnliche Feilen. Ebenso verlangen Zinn, Weißmetall und andere weiche Materialien wegen der Gefahr des Verschmierens Feilen mit besonders großen Lücken, die nur mit einem Hieb (Grundhieb) gehauen sind, weil dessen einfachere Form die weichen Späne nicht so leicht festhält.

Wie soll nun die Feile gebraucht werden, und wer kann überhaupt feilen? Gewiß noch lange nicht jeder, der glaubt, in dieser Art Handarbeit gut ausgebildet zu sein. Dazu gehört mehr, dazu gehört neben angeborener Geschicklichkeit ausgeprägter Sinn für Formgebung und edle Linien. Derjenige wird nie richtig feilen, der mit der linken Faust einen Teil der Feile bedeckt und sie nie in der ganzen Länge richtig ausnutzt, stets in schräger Richtung feilt, und zwar von links nach rechts und daher alle Flächen mit Vorliebe verwunden, also windschief feilt.

Auch diejenigen feilen nicht richtig, die schmale Flächen, quergefeilt, nicht gerade bearbeiten können und daher lange Flächen immer so bearbeiten, daß sie die Feile nur in der Längsrichtung hin- und herziehen, hierbei mit der Feile meist die ganze Fläche bedecken und nicht sehen können, wie die Arbeit ausfällt, sie müssen jedesmal erst die Feile abheben.

Wie feilt man nun richtig? Man faßt die Feile mit der rechten, aber nicht der geschlossenen Faust, sondern der Zeigefinger wird ausgestreckt an der rechten Seite der Feile richtunggebend angelegt. Die linke Hand wird bei größeren Feilen oben auf das Feilenende gelegt, die untere Fläche bleibt gänzlich frei, und der Feilstrich beginnt ganz am Ende der Feile. Bei kleineren Feilen wird das Feilenende zwischen Zeigefinger und Mittelfinger der linken Hand gehalten. Mittelfinger nahe am Ende, Zeigefinger und Daumen oben auf der Feile aufliegend, auf diese Weise hat man die Feile fest und sicher in der Hand. Zur Vermeidung windschiefer, verwundener Arbeit feilt man stets nach zwei Richtungen, sowohl von links nach rechts, als auch von rechts nach links, so daß sich die Feilstriche mit Sicherheit überschneiden.

In dieser Weise werden lange Flächen bearbeitet, nicht nur durch Auflegen der Feile in der Längsrichtung, sondern man feilt kreuz und quer und sieht genau, wo man wegfeilt, ohne die Feile abzuhelben.

Beim Längsstrich-Ziehen wird die Feile quer aufgelegt, so daß man auch hierbei nach jedem Feilstrich sehen kann, wie die Arbeit fortschreitet.

Das Feilen auf der Drehbank ist ein sorgenvolles Kapitel. Bei Dreharbeiten nach Lehre darf überhaupt keine Feile zur Verwendung kommen, in den meisten Drehereien hat man die Feile schon auf ein oder zwei Stück beschränkt, denn gerade der Dreher feilt gern meist nicht mit einer sauberen Feile, sondern mit einer solchen, die voller Späne steckt, denn das Auspußen ist viel zu mühsam.

Festhalten. Späne nimmt aber die Feilenbürste nicht weg, die müssen schon auf andere Weise entfernt werden. Meistens helfen die Dreher auch noch mit einer groben Feile nach. Das Resultat ist auf jeden Fall unrunde Arbeit, denn die Feile ist nun einmal ein Flächenwerkzeug und kein Rundhobel.

Verkehrte Sparbarkeit ist es übrigens, wenn der Arbeiter z. B. für zwanzig Feilen nur fünf Feilenhefte hat und die Hefte dauernd heraus schlagen und für andere Feilen verwenden muß. Hierbei geht viel Zeit verloren, und die Feilenhefte halten auch nicht lange. Arbeitslohn ist aber stets teurer als Feilenhefte.

Aus dem Reich der Frau

Weshalb sollen unsere Töchter unsere Industrieschule besuchen?

Es gibt mancherlei Art von Schulen, die sich die Aufgabe gestellt haben, junge Mädchen weiterzubilden, sei es für einen bestimmten Beruf oder für den eigentlichen Beruf des jungen Mädchens, für den Beruf der Frau und Mutter. Wenn wir aber unsere Industrieschule sagen, so nennen wir sie deshalb so, weil sie auf die Bedürfnisse und auf die Eigenart der jungen Mädchen unserer Werksangehörigen besonders eingestellt ist. — Unsere Industrieschule will die jungen Mädchen, ganz egal, ob sie nun die Zeit für einen Lehrgang oder für eine volle Ausbildung von drei Lehrgängen anwenden, so für das Leben Vorbildung, daß sie etwas können und leisten und als Frau und Mutter richtig stehen.

Demnach umfaßt die Schule in den genannten drei Lehrgängen Unter-, Mittel- und Oberstufe, wobei indessen jeder Lehrgang als abgeschlossenes Ganzes zu betrachten ist. Der Lehrplan ist so eingerichtet und aufgebaut, daß selbst der Besuch der Schule für ein halbes Jahr eine abgeschlossene wertvolle Ausbildung gibt. Wer in der heutigen Zeit eine heranwachsende Tochter hat, sollte sich wenigstens mal mit dem Lehrplan und allen Bedingungen vertraut machen und danach überlegen, ob die Ausbildung, die seine Tochter in unserer Industrieschule erfährt, Zeit und Geld wert ist.

Neben dem, was aus dem Lehrplan ersichtlich ist, bietet die Industrieschule eine Ausbildung und Schulung für ein Jungmädchen, wie sie idealer nicht gedacht werden kann. Mit der praktischen Arbeitsschule ist eine theoretische Lernschule verbunden, die Geist und Hand, Herz und Charakter bilden soll. Die Jungmädchen kommen mit Gleichaltrigen an einer Stätte zusammen, wo große Kameradschaft herrscht und Hausfrauentugend gelehrt und gepflegt wird. Die jungen Mädchen sollen mit offenen Augen und offenem Sinn die Welt, insbesondere ihre Welt betrachten und sehen lernen, sich gegenseitig helfen und fördern und zum Schluß neben ihrer Ausbildung wertvolle Erinnerungen für das Leben mitnehmen.

Der Lehrplan selbst ist so aufgestellt, daß planvoll und sachgemäß vom Leichtem und Leichtesten zum Schweren und Schwersten übergeleitet wird, wobei das Mädchen vom Mitüberlegen und Mitarbeiten zur unbedingten Selbstständigkeit geführt wird. Es handelt sich um eine gründliche abgeschlossene Lehre, die das junge Mädchen dazu befähigt, an der Stelle, wo es mal steht, unbedingt seinen Platz auszufüllen. Wenn es nicht in der eigenen Familie ist, so kann sich das Jungmädchen draußen in guter Stellung ihren Lebensunterhalt verdienen. Diese berufliche Ausbildung kann verschiedenster Art sein, wobei die Stellung einer Stütze, des Kinderfräuleins, der Zuarbeiterin in einer Werkstatt, als einige genannt werden sollen.

Neben der praktischen Arbeit folgen Unterrichtsstunden, die mit Fragen, welche das engste Gebiet der Frau umfassen, ausgefüllt sind. Es folgen Erziehungsfragen, dann wieder Belehrungen über die Frau als Staatsbürgerin, kurz alles, was eine Frau wissen muß, um in unserer fortschreitenden Zeit eine vollwertige Kameradin des Mannes zu sein. Abschließend seien die Aufgaben der Industrieschule in einigen Worten gesagt: „Recht arbeiten und lehren, stolz sein, vorbeugen und retten, den Jungmädchen Führerin und Hüterin zu sein, sie zu festigen auf ihren ferneren Lebenswegen, ihnen das Herrlichste mitgeben, was es an edlem Frauentum gibt, den Geist der echten Weiblichkeit und Mütterlichkeit.“

Mögen diese wenigen Ausführungen auch den Fernstehenden einen Einblick in unsere Arbeit geben.

Es können jetzt noch einige Mädchen und Frauen Aufnahme finden. Für schulpflichtige Kinder, von neun Jahren ab, bestehen monatliche Sonderkurse. Näheres in der Anzeige.

POLSTEREI
HEISIG
Wanner Str. 108
Matratzen und
Polstermöbel
Fachm.Repar.preisw.

Schöne weiße Zähne „Auch ich möchte nicht verfehlen, Ihnen meine größte Anerkennung u. vollste Zufriedenheit über die „Chlorodont-Zahnpaste“ zu übermitteln. Ich gebrauche „Chlorodont“ schon seit Jahren und werde ob meiner schönen weißen Zähne oft beneidet, die ich letzten Endes nur durch den täglichen Gebrauch Ihrer „Chlorodont-Zahnpaste“ erreicht habe.“ C. Reichelt, Sch. ... Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 64 Pf. und 90 Pf., und weise jeden Ersatz dafür zurück.

MAGGI'S Erzeugnisse billiger

MAGGI'S Würze		MAGGI'S Suppen		MAGGI'S Fleischbrühe	
Original-Flaschen	RM -18 -36 -63 -90 1.49 5.85	1 Würfel für 2 Teller	10 Pfg.	5 Würfel nur	18 Pfg.
nachgefüllt	RM -09 -20 -39 -59 1.13	- 28 verschiedene Sorten -		(= 1 Stange)	

aber in Qualität unverändert erstklassig

Turnen und Sport

Auszeichnung

Mit dem Grundschein der Deutschen Lebensrettungs-Gesellschaft wurden folgende Werkschüler ausgezeichnet: Erich Probsthöl Kl. F3, Fritz Niedermers Kl. F5, Benno Kerfering Kl. F5, Karl Ottowell Kl. M3a, Ernst Quitsch Kl. F3.

Wir gratulieren unseren „Jüngsten“ zu diesem schönen Erfolg und wünschen ihnen, daß sie sich recht bald auch den Prüfungsschein der D.R.G. erkämpfen. — Glückauf!

Werks-Allerlei

Familiennachrichten

Geburten

Ein Sohn: Anton Tafinski, Abfluß Röhreng., am 7. 7. 31 — Herbert; August Randermann, Halle, am 11. 7. 31 — Horst; Richard Bege, Zementwerk, am 14. 7. 31 — Helmut.

Eine Tochter: Anton Edard, Röhrengieß., am 17. 7. 31 — Gerda.

Eheschließung

Wilhelm Oberheit, Elektr. Werkstatt Dieß., mit Anna Sondermann, am 7. 7. 31.

Sterbefälle

Franz Bromba, Abstecherei 1/3, am 7. 7. 31; Friedrich Erwin, Kohlenanlage, am 8. 7. 31; Wilhelm Deuter, Abstecherei 1/3, Ehefrau, am 11. 7. 31.

DÜRKOPP FAHRÄDER-NÄHMASCHINEN

ZUM WOCHENENDE NACH

Hier finden Sie herrliche Waldungen, ausgezeichnete Wanderwege, ideale Gelegenheit für Wassersport

SOLBAD RAFFELBERG
STADTHALLE
MIT RUHRTERRASSE
RUHRBELEUCHTUNG
STADION-SCHWIMM-
BADEANSTALT
WASSERRUTSCHBAHN

Ruhrplan und Wanderwege, Karte kostenlos durch das Stadtverkehrsamt u. den Verkehrsverein, Mülheim a. d. Ruhr

Fahrplanmäßige Personenschiffahrt auf der Ruhr in modernen Motorschiffen. Bestgeeilte Ruhrufer-Gaststätten u. Wochenendhotels

MÜLHEIM/RUHR



Totsicher vernichtet Istralon

sämtliche Kakerlaken, Schwaben und Amelsen. Gegen Wanzen hilft Istra-Wanzenpulver. Gegen Flöhe Istra-Flöhepulver. In Apotheken und Drogerien erhältlich. Hersteller: Bauer & Cie., Gelsenkirchen

Wolf-Gartengeräte Grabe-Spaten

verzinkte Geflechte in allen Arten und Abmessungen, verzinkte Drähte, verzinkte Stacheldrähte

billigst bei **GRAMM**

Heinrichsplatz, Fernruf 22519

Reellste Bezugsquelle

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität. Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; 1/2 Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunen 3,50 RM.; und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; la. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei, Nichtgefallendes nehme ich auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,

Gänsemästerel, gegründet 1852, Neutreibbin 61 b (Oberbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Odenbruchs.

Köstliche Obst- und Beerenweine im Haus

durch **Vierka-Trocken-Weinhefen**

Die Hausweinbereitung mit Vierka-Trocken-Weinhefen verhilft Ihnen mühelos und bei geringen Ausgaben zu köstlichen, weinähnlichen Getränken. Richten Sie sich nach den leichtverständlichen Anleitungen des „Das neue Weinbuch“, das für 25 Pfg. in jeder Drogerie oder Apotheke erhältlich ist. Millionen haben sich schon damit Genuß, Freude und wesentliche Ersparnisse im Haushalt verschafft. **Friedrich Sauer, G. m. b. H., Gotha**

Geschäftliche Mitteilung

Die erdfrischen jungen Gemüße, die uns der Sommer jetzt beschert, sind an und für sich etwas fade für unseren Gaumen. Gibt man aber kurz vor dem Anrichten nur ganz wenig Maggi's Würze daran, so wird man überrascht sein über den dadurch erzielten Wohlgeschmack. Probieren Sie, bitte!

Zur Gesichts-Bräunung

aber auch zur Bräunung des ganzen Körpers bei Sonnenbädern verwende man die reizmildernde und kühlende Creme Vedor — fettfrei in roter Packung; fettig in blauer Packung, — Tube 60 Pf. und 1 Ml. Wirksam unterstützt durch Vedor-Edelfeife Stück 50 Pf. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

Es ist nun heute einmal so: wer Kaffee trinkt, trinkt Kaffee-ro



In Gelsenkirchen zu haben:

Bahnhofstr. 39 neben Sinn

Gaubere Schlafstelle oder leeres Zimmer mit Stall zu verm. Nähere Auskunft im Ausbildungswesen.

Möbliertes Zimmer zu vermieten. Zu erf. in der Redaktion der Hüttenzeitung.

Hübsches Gartenhaus ganz neu, preiswert zu verkauf. Pfeiffer, Irngardstraße 8.

Tausche meine schöne in Bulmke gelegene **Dreizimmer-Werks-Behausung** gegen eine **Zweizimmerwohnng., Privat- oder Werks-wohnung.** Näheres in der Redaktion der Hüttenzeitung.

Tausche meine schöne **Zweizimmer-Werks-Behausung** mit Stall und Keller und Gartenland gegen eine große zwei Zimmer od. eine kleine **Dreizimmer-Werks- oder Privatwohnung** am liebsten in Hüllen. Zu erfragen in der Red. der Hüttenzeitung.

Private Industrieschule

des Deutschen Institutes für technische Arbeitsschulung, Gelsenkirchen, Heinrichstraße 1 a.

Es können für alle Abteilungen noch einige schulentlassene Mädchen aufgenommen werden.

Unterstufe: Ausbildung in Hand- und Maschinen-Nähen, Ausbessern, Handarbeit, einfache Wäschestücke. Das Schulgeld beträgt vierteljährlich Mk. 15,—

Mittelstufe: Wäschenähen in besserer Art einschließlich Zuschneiden, Schnittzeichnen, Handarbeit und Entwurf. Das Schulgeld beträgt vierteljährlich Mk. 17,50.

Oberstufe: Herstellen der gesamten Damen- und Kindergarderobe, einschl. Zuschneiden u. Schnittzeichnen nach Körpermaß. Das Schulgeld beträgt vierteljährlich Mk. 20,—

Die Schülerinnen werden in allen Fächern praktisch und theoretisch gründlich ausgebildet.

Für schulpflichtige Mädchen, ab 9 Jahre, ist ein Handarbeitskurs eingerichtet. Es werden sämtliche einfache Handarbeiten einschl. Handnähen und Ausbessern gelehrt. Die Unterrichtsstunden liegen an drei Nachmittagen. Das Schulgeld beträgt monatlich Mk. 0,85.

Anmeldungen können täglich im Schulgebäude, Gelsenkirchen, Heinrichstraße 1 a erfolgen.



Badeanzüge
Startkappen
quere Sitz
Badeschuhe

Sporthaus
Deckert
Gelsenkirchen
Marktstraße Nr. 5

Aufbügeln wie neu

chemisch reinigen, färben usw. am besten und billigsten in der modernen

Dampfbügelanstalt **„BÜGELFALTE“** Alter Markt 10 Ruf 27777

Anzug entstauben, dämpfen und bügeln, Mk. 2,—

Anzug chemisch reinigen und bügeln Mk. 5,90

• Kugelkäse •
2 Kugelk. = 9 Pfd. 3,15
200 Harzerkäse . . . 3,25
1 Kglk. u. 100 Harzer 3,20
ab hier Nachn. K. Seibold,
Nortorf, (Holstein) Nr. 512

Foto

Apparate kaufe in Ruhe zu Hause!

Zahle in Raten! Ohne Aufschlag Tausch

Katalog kostenlos und Postfrei. Seltene Gelegenheiten **Photo-Brenner** Köln 295 Größtes Fotohaus Westdeutschlands

Qualitätswaschmaschinen

für Hand- u. Motorbetrieb trotz Zahlungs-Erleichterung äußerst preiswert. — Lose Motoren, Wasserschläuche — Reparaturen.

P. Kochan, Gelsenkirchen, Ucken-dorfer Straße 127. Ruf 26219
Fahrradmäntel und -schläuche billigst.



Spiegelblank und **glashart** wird Ihr **Fussboden.**

Durch Lacke und Farben der **Löwendrogerie Kuhlmann** Bulmke, Ecke Kirch- und Heinrichstraße. Fachmännische Beratung.